# Die Ewigkeit im Herzen - Bibelarbeit zu Koh 3,9-13

Christl Maier (Marburg)
Ilse Müllner (Kassel)

## **Ilse Müllner**

## Kohelet – der Philosoph im Selbstversuch

Der Prediger erzählt:

3Mit der Hilfe des Verstandes betrieb ich Forschungen, indem ich meinen Körper dem Wein hingab – während mein Verstand durch Weisheit die Leitung behielt! So wollte ich die Dummheit begreifen. Und zwar so lange, bis ich herausfände, was für die Menschen so gut ist, dass sie es ihr Leben lang unter dem Himmel tun sollen.

4Ich schuf immer größere Werke: Ich baute mir Gebäude, ich pflanzte mir Weingärten, 5ich legte mir Parks und Paradiesgärten an, ich pflanzte darin alle Arten von Obstbäumen, 6ich legte mir Wasserteiche an, um durch sie einen Wald zu bewässern, der vor Bäumen sprießt. 7Ich kaufte Arbeiter und Dienerinnen. Die in meinem Haus Geborenen kamen hinzu. Rinder und viel Kleinvieh kamen zu meinem Besitz hinzu – mehr als bei allen, die vor mir in Jerusalem gewesen sind! 8Ich häufte auch Silber und Gold für mich an, die Schätze der Königinnen und Könige, und Provinzen. Ich machte mir Sänger und Sängerinnen zum Eigentum und das Vergnügen der Menschensöhne: Frauen und nochmals Frauen. 9Ich vermehrte und fügte mehr hinzu als alle, die vor mir in Jerusalem gewesen sind. Und tatsächlich blieb mir meine Weisheit erhalten!

10Was auch immer meine Augen verlangten – nie habe ich ihnen etwas vorenthalten. Nie versagte ich meinem Herzen irgendein Vergnügen. In der Tat: mein Herz freute sich an dem, was ich mühsam erreicht hatte, und das war mein Anteil für all meine Mühe.

11Ich wandte mich all meinen Werken zu, die meine Hände vollbracht hatten, zu dem mühsam Errungenen, für das ich mich abgemüht hatte. Aber: Es war nur *häwäl* – nichts wert, ein Jagen nach Wind! Es gibt keinen Gewinn unter der Sonne.

Wie kein anderer ist der biblische Kohelet – so wird der Weisheitslehrer genannt, der im Predigerbuch spricht – bereit, sich selbst aufs Spiel zu setzen, um seine großen Fragen zu beantworten. Er probiert alles an sich aus, um dem Wissen auf die Spur zu kommen, dem „Wissen, was die Welt im Innersten zusammenhält“. Dabei treibt ihn besonders die Frage nach dem Gewinn um. Und zwar nicht im monetären Sinn, es geht ihm nicht ums Geld. Sondern ganz existentiell: Was haben wir von dem, was wir tun? Und was bleibt von dem, was wir in die Welt bringen?

Kohelet sind alle Mittel Recht, um den großen Fragen des Lebens näher zu kommen. Dabei erweist er sich als Lebenskünstler. Das fängt schon bei seinem Namen an. Eigentlich ist *„Kohelet“* ein feminines Wort, es bedeutet „Versammlerin“. Allerdings ist die „Versammlerin“ in der Rolle eines Mannes, der alles Mögliche sammelt, um dem Sinn des Lebens auf die Spur zu kommen: Der Mann, der „Versammlerin“ heißt, sammelt Menschen um sich, um sie zu lehren, er sammelt Sprüche und Gedanken, Meinungen, um sich mit ihnen auseinanderzusetzen und auch Gottesbilder. Um den Antworten auf seine großen Fragen näher zu kommen, scheut er auch nicht davor zurück, sich selbst zum Versuchsgegenstand zu machen und alles Mögliche an sich auszuprobieren.

Er begibt sich in die Rolle eines Königs, er spricht mit Leuten, die etwas von der Welt verstehen, er liest kluge Bücher, er beobachtet die Menschen dabei, wie sie Erfahrungen machen. Und dabei beobachtet er auch, dass sehr vieles, was die Menschen tun, an dem vorbeiführt, was sie suchen.

## **Christl Maier**

Diese Denkbewegung des biblischen Kohelet ist mir sehr vertraut und man muss nicht Philosoph sein, um solche Fragen zu stellen. Die Suche nach dem Glück, nach dem wirklich Wichtigen, nach dem, was wirklich zählt, ist doch auch für uns moderne Menschen ein Hauptanliegen. Und weil wir in der westlichen Welt leben, in der alles möglich scheint, in der alle ihres Glückes Schmied sind, geraten wir, ähnlich wie Kohelet, in die Situation, ständig auf der Suche nach dem gelingenden Leben und dem großen Glück zu sein.

Es geht für Viele von uns darum, das eigene Leben zu optimieren und sich zu präsentieren, im Beruf und im Privatleben. Als Professorin möchte ich mich in beruflichen Netzwerken und gegenüber Kollegen und Kolleginnen als innovative Forscherin und sympathische Lehrerin, als effektiv und zuverlässig darstellen. Aber muss ich dazu auch auf Facebook Fotos von glücklichen Stunden posten und meinen Freunden beweisen, dass ich glücklich bin? An meinen Studierenden sehe ich: Junge Menschen orientieren sich heute nicht mehr daran, was ihre Eltern gemacht haben, sondern was sie sich für ihr Leben wünschen. Die meisten wünschen sich – so erscheint es mir jedenfalls – eigentlich alles gleichzeitig: einen interessanten Beruf mit gutem Gehalt, eine beglückende Beziehung und Familie, Zeit für Freundschaften, Sport und Urlaub, aber auch Zeit, sich für gesellschaftliche Fragen zu engagieren. Sie sind zuversichtlich, alles erreichen zu können, was sie sich vornehmen. Dieses Selbstbild vermitteln auch die modernen Medien: Es ist alles möglich dem- und derjenigen, die den Willen dazu hat und an sich selbst arbeitet, die das eigenen Leben unter Kontrolle hat. Neudeutsch nennt man das Self-Enhancement, Selbstvervollkommnung des eigenen Körpers und seiner Funktionen durch optimale Ernährung, Sport, Meditation – und falls diese natürlichen Mittel nicht helfen, gesund, schlank und erfolgreich zu sein, greifen viele Menschen zu Medikamenten, Operationen oder Wunderkuren der Leistungssteigerung. Auch ich bin nicht frei von diesem Selbstversuch der Optimierung, nehme mir doch jeden Morgen vor, heute das Beste aus mir zu machen und etwas Sinnvolles, für andere Menschen Hilfreiches zu tun, sei es nun eine interessante Seminarstunde zu halten oder eine Studentin zu beraten oder einen neuen Gedanken für einen Aufsatz zu formulieren.

Immer wieder aber gibt es diese Tage, an denen ich nichts zustande bringe, an denen ich müde bin und mir die Frage aus dem Predigerbuch als eine echte Frage erscheint: Was habe ich von all meiner Mühe? Was bleibt von dem, was ich tagtäglich tue? In so einer Situation verstehe ich, dass Martin Luther die Einstiegsfrage in Prediger 3,9 gar nicht als Frage, sondern als pessimistische Feststellung übersetzt hat: „Man mühe sich ab, wie man will, so hat man keinen Gewinn davon.“ (Luther 1984). Luther hat sich wohl von der Skepsis des Kohelet anstecken lassen; im Buch des Predigers kehrt ein resignativer Satz mehrmals wieder, wie eine Art Refrain: „Alles ist häwäl – nichts wert, ein Jagen nach Wind!“ Luther stimmt mit seiner Übersetzung von Vers 9 in die Resignation Kohelets ein. An anderer Stelle sagt Kohelet nämlich „den Menschen geht es wie dem Vieh, beide sterben und werden zu Staub“ (3,19-20). Wenn die Menschen dem Vieh nichts voraushaben, wo bleibt der Gewinn, der Sinn unseres Lebens? Kann ich ihn überhaupt finden und wenn ja, wie? Oder ist die Frage vielleicht selbst schon sinnlos? Findet Kohelet, der alles Erdenkliche im Selbstversuch ausprobiert, der Schätze aufhäuft und der Menschen in ihrem Tun beobachtet und befragt, , der sich alles ansieht und versucht, den Dingen auf den Grund zu gehen, am Ende einen Sinn?

## **Ilse Müllner**

 Kohelets Selbstversuch als König endet zwar mit der Einsicht, dass das ganze Bemühen Windhauch ist, aber gerade nicht in Resignation und Verzweiflung. Er plädiert im zweiten Teil seines Buches mehrfach dafür, sich zu freuen und fröhlich zu sein. Die Frage nach dem Gewinn der menschlichen Arbeit und Mühe, über die wir eben gesprochen haben, führt ihn zu der Einsicht:

10 Ich sah mir an,

was Gott den Menschen zu tun gegeben hat,

damit sie sich dem widmen.

11 Das alles hat Gott schön gemacht zu seiner Zeit,

hat auch die Ewigkeit in das Herz der Menschen gelegt,

ohne dass sie herausfinden können,

was Gott von Anfang bis Ende gewirkt hat.

12 Ich habe erkannt, dass es nichts Gutes bei ihnen gibt,

außer dass sie sich freuen und Gutes tun in ihrem Leben.

13 Ja, wo immer Menschen essen und trinken,

Gutes wahrnehmen in all ihrer Mühe,

ist das ein Geschenk Gottes.

## **Christl Maier**

„Das Gute wahrnehmen in aller Mühe“ – Gott hat den Menschen eine Aufgabe gegeben, das leuchtet mir ein. Offenbar hat Kohelet eine Vielzahl von Aufgaben entdeckt, denen sich die verschiedenen Menschen widmen. Aufgaben, die Mühe machen, aber auch den Blick auf das Gute nicht verstellen. Die Aussage, dass Gott dies alles schön gemacht hat „zu seiner Zeit“, erinnert mich an das berühmte Gedicht über die Zeit, das unmittelbar vor unserem Abschnitt steht:

1 Für alles gibt es eine Zeit – Zeit für jedes Vorhaben unter dem Himmel:

2 Zeit zu gebären und Zeit zu sterben, Zeit zu pflanzen und Zeit auszureißen.

3 Zeit zu töten und Zeit zu heilen, Zeit einzureißen und Zeit zu bauen.

4 Zeit zu weinen und Zeit zu lachen, Zeit zu trauern und Zeit zu tanzen … (Pred 3,1-4 BigS)

Diese Lebensweisheit Kohelets hat nichts an Aktualität verloren, sie passt auch zu unserer Gegenwart: Es gibt für jedes Tun eine Zeit, einen Augenblick, an dem es „dran“ ist. Manche Zeiten sind nur zu ertragen in der Hoffnung, dass es wieder besser wird, mit dem Blick auf „das Gute in aller Mühe“. Aber im Nachhinein entdecke auch ich manchmal - und eigentlich immer öfter, dass auch aus einer schwierigen Zeit, mitten in den Mühen des Alltags, etwas Gutes erwachsen kann.

Wie die Zeit so ist auch das Schöne nicht etwas Absolutes und alle Zeiten Überdauerndes, sondern ein Moment des Augenblicks, das für eine bestimmte Zeitspanne Passende. Wichtig erscheint mir auch, dass der Bibeltext die Frage nach dem Gewinn, nach dem was bleibt, nicht individualistisch verengt, sondern die Gesamtheit der Menschen in den Blick nimmt und die Vielfalt dessen bedenkt, womit Menschen sich beschäftigen. Dabei erkennt Kohelet auch, dass nicht alles „gut“ ist in seiner Welt: bei seinen Erkundungen findet er Unrecht und Frevel an Orten, die eigentlich Stätten des Rechts und der Gerechtigkeit sein sollten (3,16). Er trifft Notleidende und Menschen, die Gewalt erfahren haben (4,1); er trifft Regierende, die sich nicht darum kümmern, dass in ihrem Land Gerechtigkeit waltet (5,7). Er trifft reiche Menschen, die sich so sehr um ihren Reichtum sorgen und nur arbeiten, um ihr Geld zu vermehren, dass sie weder gut leben noch gut schlafen können (5,10-13). Er trifft auf weise und dumme Menschen und stellt fest, dass im Tod dennoch alle Menschen gleich sind (2,14; 9,2).

Angesichts dieser Einsichten erscheint es mir dennoch wie ein Widerspruch, dass Kohelet in Vers 12 unseres biblischen Abschnitts die Schlussfolgerung zieht: „Ich habe erkannt, dass es nichts Gutes bei den Menschen gibt, außer dass sie sich freuen und Gutes tun in ihrem Leben.“ Gutes tun und sich freuen - Woher kommt diese Freude? Ist sie dem Schicksal abgetrotztes Glück? Kann sich Kohelet freuen, weil er eigentlich reich ist und hingehen kann, wo er will? Was ist mit Menschen, die zu wenig zum Leben haben? Wie sollen sich diejenigen, die aus ihrer Heimat geflohen sind, die Gewalt und Tod erlebt haben, je wieder freuen? Was gewinnen diejenigen, die täglich viele Stunden arbeiten, aber dennoch nicht über Hartz IV hinauskommen?

Wieder stolpere ich über Luthers Übersetzung, der V. 12 so wiedergibt: „Da merkte ich, dass es nichts Besseres dabei gibt, es fröhlich sein und sich gütlich tun in seinem Leben.“ „Sich gütlich tun“ – das klingt mir zu sehr nach „es sich gut gehen lassen“ – das kann nur der- oder diejenige, die etwas hat, wie der König zu Beginn des Buches.

Oder anders gefragt: Beschreibt Kohelet, der Philosoph im Selbstversuch, nicht ein Luxusproblem? Er selbst gehört zur Oberschicht, er ist gebildet und kann sich gut ausdrücken, er schickt sich an, die Welt zu ergründen. Aber was weiß er über die Situation derjenigen, die am Rande der Gesellschaft stehen?

Andererseits leugnet Kohelet nicht die Mühe der täglichen Arbeit und sagt auch: „So sah ich, dass es nichts Besseres gibt, als dass ein Mensch sich freut bei seinem Tun, denn das ist sein Teil. Wer würde ihn denn dazu bringen zu sehen, was künftig sein wird?“ (3,22). Das heißt doch: Auch wenn ich nicht absehen kann, was meine tägliche Mühe bringt, ist es besser, die Arbeit mit Freude zu tun.

In gewissem Sinn hat er Recht: es macht nicht glücklich, ständig zu fragen, was dies oder jenes bringt. Die Frage nach dem unmittelbaren Nutzen jeder Tat und danach, was dabei herauskommt für mich, verengt den Blickwinkel. Sie macht mich rastlos und sie suggeriert, dass ich mir den Sinn meines Lebens erarbeiten könnte, ja, dass ich allein dafür verantwortlich bin, ob mein Leben gelingt.

Das ist eine falsche Annahme. Wenn ich so denke, muss ich letztlich resignieren und sagen: es bringt nichts, so zu leben, es gibt keinen Gewinn. Dann kreise ich wie Hiob um mein eigenes Ich und was mir an Schlimmem passiert, kann ich nicht ertragen, weil ich mich selbst dafür verantwortlich mache.

## Ilse Müllner

 „… Sich gütlich tun“ – schon merkwürdig aus der Sicht einer Katholikin, dass gerade der Reformator Luther diesen Begriff in die deutsche Bibel gebracht hat. Das ist für mich ein ganz barockes Wort. Ein Wort, bei dem ich an Üppigkeit denke, nicht an Fraß und Völlerei, aber doch an den *Genuss* der Güter der Erde. „Wenn Fasten, dann Fasten, wenn Rebhuhn, dann Rebhuhn.“ – so hat es Theresa von Avila auf den Punkt gebracht. Die Welt ist nicht nur ein Ort der Mühsal, sondern auch des Genusses. Und das Genießen gehört zum Leben dazu. „Wer nicht genießt, wird ungenießbar.“ Das hat nun kein theologischer Autor gesagt, sondern Konstantin Wecker. Aber die Wahrnehmung der Welt als Ort des Überflusses ist uralt. Das Verheißungsland ist eines, in dem Milch und Honig fließen und die Weintrauben so groß sind, dass es zwei Männer braucht, um sie auf einer Stange zu tragen. Und im Schöpfungs(!)psalm 104 werden drei Dinge genannt, die dem Menschen zu Gute kommen: Brot, Wein und Öl. Das Brot ist Grundnahrungsmittel, es stärkt das Herz; der Wein macht des Menschen Herz froh, und das Öl schließlich bringt das Gesicht des Menschen zum Glänzen. Es ist überflüssiger Luxus – und gerade als solcher schon Teil der Schöpfung.

Und wenn Kohelet immer wieder auf das Gute zusprechen kommt, das ein Mensch in der Wahrnehmung der Welt erfahren kann, dann knüpft er damit an die erste Schöpfungserzählung an, an den Blick Gottes auf die Welt: Und Gott sah, dass es gut war! Zwar lebt Kohelet nicht in einer ungebrochenen Schöpfung, sondern er nimmt – so wie wir – eine verletzte und unheile Welt wahr. Die Funken der guten Schöpfung aber können wir nach Kohelet immer noch wiederfinden. Und zwar dadurch, dass wir die guten Gaben der Schöpfung genießen:

*7Geh, iss dein Brot in Freude und trinke frohen Herzens deinen Wein. Denn Gott gefällt seit langem schon, was du tust. 8Zu jeder Zeit seien deine Kleider weiß, und es fehle nie das Öl auf deinem Haupt. 9Genieße das Leben mit dem Menschen, den du liebst, an allen Tagen deines in häwäl vergehenden Lebens, das Gott dir unter der Sonne gewährt, an allen Tagen deines Dahinschwindens in häwäl.
Das ist dein Anteil in deinem mühevollen Leben unter der Sonne. (Pred 9,7-9 BigS)*

Kohelet gelingt es, die Mühe und das lustvolle Leben zusammenzudenken. Es ist doch auch beides in unserer Erfahrung vorhanden: Wir strengen uns total an, und wir feiern das Leben in seiner Kraft. Kohelet ist für mich ein großer Ermutiger, weder in das eine noch in das andere zu verfallen, also an einer Gesellschaft zu arbeiten, die weder manisch noch depressiv ist, sondern Raum schafft für die ausgewogene Wahrnehmung von Arbeit und Genuss.

Du merkst, dass ich gerade eine ganz starke Lanze für den Genuss breche. Mir war das von Dir vorhin wirklich zu pessimistisch formuliert: „dem Schicksal abgetrotztes Glück“. Und auch die Übersetzung „Gutes tun in ihrem Leben“ ist mir an dieser Stelle – entschuldige – zu moralinhaltig.

Natürlich ist die Frage nach den Menschen, die zu wenig zum Leben haben, zutiefst berechtigt. Aber hat nicht auch diese Frage ihre Zeit? Müssen wir diesem Blick auf das Elend der Welt nicht Grenzen setzen wie Gott den Chaoswassern in Ps 104? Grenzen setzen heißt immer auch: einen Raum geben. Ich bin fest davon überzeugt, dass die Frage nach den Elenden und Armen ihren Raum braucht, dass sie aber kein Argument gegen das Glück ist und auch nicht gegen den Genuss. Es gibt so viele biblische Texte, die es durchbuchstabieren, wie es gehen kann, Gutes zu tun im Leben. Hier aber geht es darum, sich Gutes zu tun, *sich gütlich zu tun.* So wie viel zu lange der zweite Halbsatz des Nächstenliebegebots unter den Tisch gefallen ist in unseren Kirchen (Liebe deinen Nächsten – *wie dich selbst)*, so fällt es uns schwer, die Lebenslust als Teil christlichen Lebens zu feiern.

Wie kann ich das Leben genießen in vollem Bewusstsein, dass es anderen bei weitem nicht so geht wie mir? Geht das nur mit einer Portion Zynismus? Kohelet würde wahrscheinlich mit dem Begriff des Maßes antworten:

*16 Halte dich nicht zu streng an das Gesetz, und sei nicht maßlos im Erwerb von Wissen! Warum solltest du dich selbst ruinieren? 17 Entfern dich nicht zu weit vom Gesetz, und verharre nicht im Unwissen: Warum solltest du vor der Zeit sterben? 18 Es ist am besten, wenn du an dem einen festhältst, aber auch das andere nicht losläßt. Wer Gott fürchtet, wird sich in jedem Fall richtig verhalten. (Pred 7,16-18 EÜ)*

Kohelet spricht für eine Mäßigung und gegen die Verbissenheit im Umgang mit den Geboten einerseits und gegen die Ignoranz gegenüber dem Gesetz andererseits. Nicht zu streng, aber auch nicht zu lasch. Wie soll das gehen? Wie finden wir das rechte Maß. Nach Kohelet ist es der Glaube, der dazu befähigt. Wer sich an der Stimme Gottes im eigenen Herzen orientiert, der und die wird es schon richtig machen.

Viele Menschen haben sich gewundert, dass ein Denker wie der Prediger seinen Weg in die Bibel gefunden hat. Was sollen diese philosophischen Spekulationen? Diese Skepsis? Viele übersehen, wie „fromm“ Kohelet ist – und das meine ich ganz positiv. Für Kohelet liegt alles letztlich in Gott. Gott ist es, der dem Menschen Brot und Wein und Öl gibt – aber noch mehr. Gott ist es auch, der den Menschen dazu befähigt, diese Gaben zu genießen:

*13 Ja, wo immer Menschen essen und trinken,*

*Gutes wahrnehmen in all ihrer Mühe,*

*ist das ein Geschenk Gottes.*

Die Stimme Gottes im eigenen Herzen hören. Wir kennen heute viele Begriffe für das, was damit gemeint ist. Das eigene Selbst, die innere Stimme, das Gewissen … Ihnen allen ist gemeinsam, dass sie sich nicht von selbst einstellen. Das Gewissen will gebildet sein, die innere Stimme verstummt, wenn wir sie zu oft überhören, die Wahrnehmung des eigenen Selbst will geübt und immer wieder geübt werden. Und das ist nicht wieder ein neuer Auftrag in der Welt, der im Modus der tätigen Selbst-Optimierung zu erfüllen wäre. Das *Gute wahrzunehmen in all meiner Mühe,* das Geschenk Gottes in meinem Leben zu sehen – dazu braucht es die Achtsamkeit und das Hören.

## Christl Maier

So wie Du das mit dem Herzen erklärt hast, wird mir auch deutlich, was Kohelet mit dem Satz meint, Gott habe die Ewigkeit in das Herz der Menschen gelegt, ohne dass sie herausfinden können, was Gott von Anfang bis Ende gewirkt hat. Die Ewigkeit im Herzen, das ist doch die Ahnung, dass es mehr gibt, als ich mir vorstellen kann, dass mein Leben endlich ist, aber dennoch eingebettet in das große Ganze. Die Ewigkeit im Sinn haben bedeutet, dass unsere Welt eine Dimension beinhaltet, die dem menschlichen Schalten und Walten nicht zugänglich ist, die trotz allen technischen Fortschritts ein Geheimnis birgt. Gottes Wirken ist uns oft nicht erklärlich: da stirbt eine mir nahestehende Person und ich rufe mit Kurt Marti aus: es hat Gott nicht gefallen, diesen Menschen sterben zu lassen. Angesichts von Naturkatastrophen und politischen Umbrüchen fragen wohl die meisten Menschen, wo ist da Gott? Wie kann er das zulassen? Umgekehrt sind wir schneller bereit, Situationen, die glücklich enden, Erfolge und wichtige Begegnungen als etwas zu deuten, woran Gott mitgewirkt hat. Wo wirkt Gott in unserer Welt? Auch hierauf hat Kohelet keine eindeutige Antwort, aber er hält daran fest, dass Gott überhaupt wirkt, dass er da ist, die Welt in Händen hält, auch wenn wir Menschen nicht ergründen können, wie und wieso. Es gibt Grenzen des menschlichen Wissens aber das menschliche Hoffen kann selbst diese Grenzen überwinden.

Das richtige Maß des Genusses finden, da stimme ich Dir zu. Als Protestantin aber lese ich den Satz „es gibt nichts Gutes außer dass sie sich freuen und Gutes tun in ihrem Leben“ auch als Aufforderung, das, was ich habe, zu teilen. „Es gibt nichts Gutes, außer man tut es“ – das bekannte geflügelte Wort geht offenbar auf diese Aussage Kohelets zurück. Sich gütlich tun und das, was man hat genießen – im guten Maß – ist das eine. Aber Gutes tun lese ich auch so, dass Reichtum verpflichtet. Gutes tun, anderen helfen, den Reichtum zu teilen: in unserem reichen Land mit armen Menschen und mit Flüchtlingen, die vor Krieg und Verfolgung geflohen sind. Daneben stehen uns Menschen vor Augen, die scheinbar in einer anderen Welt leben, die vor lauter Reichtum nach immer mehr gieren - manche Namen stehen uns allen aktuell vor Augen - und die ihr Glück und ihr Leben offenbar in Reichtum und Macht sehen. Der wahre Gewinn, den Kohelet im Sinn hat, ist aber ein Reichtum des Herzens oder modern gedacht, der Seele. Der wahre Gewinn ist die Gewissheit, dass mein Leben in und bei Gott aufgehoben ist.

Der Erzählung des Predigers vom Beginn möchte ich am Ende eine weitere gegenüber stellen – das Gleichnis vom reichen Landwirt, der die Spitzenaussage des Koheletbuches sogar zitiert. Der Evangelist Lukas erzählt dieses Gleichnis im Kontext der Warnung vor Habgier und der Frage nach dem guten Leben (Lk 12,16-21). Ein Bauer, dessen Ernte sehr üppig ausgefallen ist, beschließt, größere Scheunen zu bauen und seine Früchte und Güter zu horten, weil er denkt, dass er dann zufrieden sein wird und zu sich selbst sagen kann „Ruh dich aus, iss, trink und sei fröhlich!“ (12,19). Gott aber sagt zu ihm: „Du Narr, in dieser Nacht verlangen sie dein Leben von dir. Und wem wird dann das gehören, was du bereitgelegt hast?“ (12,21 BigS). Die Moral der Geschichte ist: wer Schätze für sich selbst anhäuft, aber nicht reich im Hinblick auf Gott ist, kann diese Schätze nicht genießen. Reich sein im Hinblick auf Gott meint, neben den materiellen Gütern einen immateriellen Schatz zu sammeln, einen Schatz im Himmel gewissermaßen. Einen Schatz, den die Motten nicht fressen, einer, der sich aus glücklichen Begegnungen mit anderen Menschen speist, aus Großzügigkeit und Freundschaft, aus einer gelungenen Beziehung mit Gott, die uns anleitet, unseren Reichtum zu teilen und auf diese Weise etwas auch für unsere Seele zu tun. Essen und Trinken und Fröhlich sein ist dann keine Frage des Geldes oder Standes, sondern der positiven Einstellung zum Leben, des Genusses im Wissen darum, dass jeder Tag ein Geschenk Gottes ist und dass Gottes Ewigkeit unser begrenztes Leben umspannt.